

„Da bemühen sich die Kirchenleute das ganze Jahr über, ihren Schäflein das Christsein schmackhaft zu machen, und dann kommen solche Evangelien daher: „Die Tür ist eng“ (vorletzter Sonntag), „lade nicht deine Freunde und Nachbarn ein, sondern Lahme und Krüppel“ (letzter Sonntag) und diesmal: „Man soll Vater, Mutter, Frau und Kinder gering achten und auf den ganzen Besitz verzichten“. Das könnte einem, der eh schon wenig Interesse an der Sache hat, den Appetit endgültig verderben.

Ich will eine Erklärung versuchen, ohne dass ich den Worten Jesu „den Pfeffer nehme“.

Jesus fordert tatsächlich eine Nachfolge mit ganzem Herzen – radikal. Er darf das auch, denn er hat selbst radikal gelebt. Niemand konnte ihm vorwerfen, dass er Wasser predige und Wein trinke. Diese radikale „Nachfolge“ sah bei ich so aus, wie wir sie kennen: er lebte arm im totalen Vertrauen auf seinen Vater im Himmel. Er war ein Wanderprediger, zog also von Dorf zu Dorf und erzählte von der Liebe Gottes und dass es sich lohnt, so wie er auf den Vater im Himmel zu vertrauen. Er war voll von diesem Vertrauen, ja von Gott selbst, und deshalb geschahen wunderbare Dinge, die ihn glaubwürdig machten.

Es scheint so, dass seine Jünger, die nach Pfingsten Apostel waren, ihre Berufung auch so verstanden: dass sie alles verließen und für die Botschaft Jesu Kopf und Kragen riskierten und verloren. Und solche Menschen hat es immer wieder gegeben: da fällt einem z. B. Bischof Kräutler ein, oder unser Missionar Othmar Auinger, der von Jugend an den Traum, die Vision in sich hatte, den Weg des Vertrauens zu gehen und diese frohe Botschaft in die Welt hinaus zu tragen.

Aber es können nicht alle Missionare sein oder Wanderprediger; man könnte gar nicht so viele brauchen und die meisten von uns wären unbrauchbar, weil wir eine andere Berufung haben. Also muss das Wort vom „geringachten“ und „verlassen“ noch eine andere, eine tiefere Bedeutung haben.

Christsein ist, wenn man es ernst nimmt, wirklich nicht so einfach. Aber nicht, weil es ständig Kreuz tragen, Opfer bringen, auf alles verzichten bedeutet und weil man als leidender Gottesknecht mit gebeugtem Haupt herumlaufen muss, sondern weil es einen „Kunstgriff“ braucht und weil man einen Hebel finden muss, mit dem einem eine Tür zur Schönheit, zur Größe, zur Liebe Gottes aufgeht, sodass einem all das Kämpfen und Streben als unbedeutend vorkommt, weil man dann in vielen Dingen die Schönheit, Größe und Liebe Gottes sehen kann. Diese „Dinge“ sind nicht weg, aber sie sehen anders aus. Diesen Hebel gilt es zu finden, und das scheint für viele Menschen so schwer zu sein. Sie irren im dunklen Keller herum und suchen eine Kerze, sie stolpern über Schachteln und Kisten und Flaschen, aber sie finden nicht. Die Schachteln und Kisten und Flaschen sind die Dinge, die das Finden noch schwerer machen. Das ist ein einfacher Vergleich, Jesus hat es schöner im Gleichnis vom Schatz im Acker gemacht.

Was ist dieser Hebel? Ja, man kann dazu „Glaube“ sagen. Es ist ein Vertrauensakt, aus dem eine Grundentschiedenheit wird, ein Ja getränkt von Liebe, das sich etwas darin ausdrückt, dass man Gott jeden Tag ins Gespräch nimmt, ihm die Dinge des Lebens anvertraut und ihm Danke singt. Es kann sich darin ausdrücken, wie es manche machen: „Ich will an keinem Sonntag die Begegnung mit dem Herrn an seinem Tisch vermissen, sie würde mir fehlen;“ oder: „Ich will tun, was er will. Ich will IHM Freude machen.“

Wenn man diese Grundentschiedenheit ins sich drin hat, dann bekommen auch die anderen Dinge eine andere Frage und Bedeutung. Es heißt ja auch an einer anderen Stelle: „Wer die Dinge der Welt verlassen hat, der wird das Hundertfache dafür erhalten“ (Mk 10,28ff). Man wird also nicht Not leiden, es wird anders da sein. Es macht dankbar.

Und egal wo und wie: Wer den Hebel gefunden hat, der möchte das anderen auch zeigen, mitteilen: im Busch, den Liebsten, den Freunden, Aber es ist ungefähr so schwer, wie wenn man einem Blinden eine Landschaft erklären soll.

Das wär's also: den Hebel finden. Wenn jemand im Dunkeln tappt, sollte man wohl beten: „Herr, lass es hell werden!“

Pfr. Arnold Faurle